

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

7. December

Nr. 49.

1851.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 10 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der heilige Otto, Bischof von Bamberg.

Das von dem bisherigen Vorstande des historischen Vereins zu Bamberg, Herrn Dr. Höfler, in Aussicht gestellte Rechtsbuch des Bamberger Bischofes Friedrich von Hohenlohe sammt Commentar wird demnächst die Presse verlassen. Der hochgeehrte Herr Verfasser, welcher einem ehrenvollen Rufe an die Universität Prag, woselbst ihm der Vortrag der Geschichte so wie die Heranbildung von Lehramts-candidaten anvertraut worden, folgend leider zu früh die Stadt Bamberg, für deren Geschichte er so viel gethan und der er wegen ihrer wichtigen Geschichte mit solcher Liebe zugethan war, verläßt, will den durch ihn in den Druck gegebenen Codex Fridericianus dem Stifte St. Heinrichs als ein theures Andenken hinterlassen. Daher hat er die besagte Arbeit mit einer kurzen Darstellung der Geschichte Bambergs aus gestattet. Das Bisthum Bamberg hat unseres Dafürhaltens bis jetzt noch keinen Geschichtschreiber gefunden. Wir ehren die Bemühungen mancher Gelehrten aus der ältern und neuern Zeit um Bambergs Geschichte; allein der Blick in ihre Schriften wird jeden Leser überzeugen, daß sie nur Bruchstücke, aber kein Ganzes liefern. Die vor uns liegende Uebersicht der Geschichte Bambergs wäre die würdige Grundlage zu einer solchen. Möchte sie einen Bearbeiter finden!

Wir heben aus ihr, um einen Beweis des Gesagten zu geben, das Leben des heiligen Otto heraus. Nachdem der hochverdiente Herr Verfasser von der Stiftung des Bisthums und den frühern Anfeindungen desselben gesprochen hat, fährt er also fort: So ging die neue Pflanzung ungeachtet der Anfeindungen von Würzburg, Eichstädt und Mainz zuletzt dennoch siegreich aus allen Verwicklungen hervor, welche Bamberg, kaum gegründet, auch schon in seinem Bestande bedrohten. Die stete Sorge hiesfür, so wie das freundliche Verhältniß der deutschen Kaiser zu dem römischen Stuhle mußten übrigens Bischof und Capitel wesentlich auffordern, dem innern Berufe getreu zu leben; folgerichtig führte die treue Befolgung der empfangenen Richtung auch schnell zu einer ungewöhnlichen Blüthe des Bisthumes. Aber es hatten die Kaiser auch dafür gesorgt, daß die Bewahrung desselben würdigen Händen anvertraut würde. Genug hatte der erste Bischof Eberhard den Pflichten seines Amtes gethan, als er auch nach dem Tode Kaiser Heinrichs zu erhalten suchte, was dieser mit so großer Aufopferung und Hingebung begründet, daß 85 Diplome ihm nicht genügten, die Zukunft der nun bischöflichen Kirche durch Rechte und Freiheiten, durch liegende Gründe fast in allen Theilen von Deutschland zu sichern. Zu einer kaum geahnten Bedeutung stieg aber dieselbe unter Suidger von Meiendorf, dem blonden, hochstammigen Sachsen, welcher, als Rom durch dreifaches Schisma, durch Simonie und weltlichen Streit der Zerrüttung preisgegeben worden, als der Würdigste befunden wurde, die Reformation der gesammten Kirche zu beginnen und die

ehrerreihe Reihe von deutschen Päpsten zu eröffnen, unter welchen die Vorbereitungen zu einer innern Umwandlung des (11ten) Jahrhunderts getroffen wurden. War es auch Suidger (Clemens II.) nicht möglich, der geliebten Kirche des heiligen Petrus zu Bamberg ungetheilt seine Sorge zuzuwenden, so betheuerte er doch einen Tag vor seinem Tode, daß niemals ein Gatte für seine Gattin reinere Treue und glühendere Liebe gehegt habe, als er für sie, die er in seinem kindlichen Gemüthe als seine Freundin, seine Schwester, seine Taube mit den Worten des hohen Liebes bezeichnete und durch das ganze Ansehen der dem Apostelfürsten übergebenen Gewalt zu schützen suchte, 1047.

War so Bamberg in den ersten vier Jahrzehnten seines Bestandes zu einer Ehre gekommen, welche es in siebenhundert Jahren nicht mehr erlangte, so mußte eine so große Auszeichnung noch lange Zeit erhebend und ermuthigend fortwirken. Unter Hartwic, Suidgers Nachfolger, wurde das äußere Verhältniß des Bisthums zum römischen Stuhle bei der Anwesenheit Pappst Leo's IX. in Bamberg geordnet, obgleich, was den Güterbesitz betraf, selbst unter dem vierten Bischof Adalbert (Herzog von Kärnten 1054—57) dieses nicht ganz in Ordnung gebracht wurde.

Schon hatte damals Anno, seit 1055 Erzbischof von Köln, bald nachher der erste Fürst des Reiches, in Bamberg jenen Unterricht empfangen, welcher ihn befähigte, die Stütze deutscher Freiheit, der Hort der deutschen Kirche zu werden. Hartwic's Bruder Luitbald war von einem Propste der Bamberger Kirche 1051 Erzbischof in Mainz, der Canonicus Engelbert Bischof von Minden geworden. Einen unvergänglichen Ruhm aber erlangte nun der ehemalige Probst von Goslar, Günther, als fünfter Bischof von Bamberg, wie alle vorhergehenden durch kaiserliche Wahl erhoben, der legte vor einer Periode der Trübsal, welche durch die kaiserliche Begünstigung Unwürdiger entstand. Gleich den Vorhergenannten zu Bamberg erzogen, wußte Günther als Bischof nicht nur vollständig seiner Kirche wieder zu verschaffen, was in der letzten Zeit abhanden gekommen war, sondern bezeichnet sein Leben auch die Blüthe altdeutschen Gesanges und altdeutscher Dichtkunst, welche zu ihrem Gegenstande die höchsten Mysterien des Christenthumes nahm und einem reinen gottesfüllten Herzen entquollen, die Härte deutscher Sprache zu meistern, sie dem Rhythmus sich anzuschmiegen lehrte, der Musik dienlich machte. In dieser reinen Stimmung seiner Seele trieb es den jungfräulichen Mann, den anbrechenden schweren Zeiten im Vaterlande und der drohenden Gefahr eines Bruches des deutschen Königthums mit der Kirche zu entgehen, am Grabe des Erlösers für das Heil der Kirche und die Wohlfahrt des Reiches zu beten; er nahm an jenem phantastischen Zuge Antheil, der das Vorspiel von der Eroberung Jerusalems durch die Occidentalen ward, bestand muthig den Kampf bei Ramla mit dem übermüthigen Beduinenscheich und starb, nachdem er die heilige Stätte gesehen, von Allen die ihn kannten, geliebt, wohl von vielen, die um ihn trauerten, glücklich gepriesen, daß er die nachfolgenden Zeiten nicht erlebt, 1066.

Auch stärkere Naturen, als die eines Hermann, welcher in ungünstiger Stunde und nicht zu seinem Glücke sich um Bamberg beworben, zeigten sich den Tagen eines Gregors VII. nicht gewachsen, die einen eisernen Charakter verlangten. Es war der Augenblick eingetreten, wo das Band sich löste, welches bisher Papstthum und Kaiserthum umschlungen und die Stellung desjenigen, der auf die gegenseitige Durchdringung dieser beiden Gewalten angewiesen war, eine fast unhaltbare werden mußte. Es ist die Frage, ob Bischof Günther im Stande gewesen wäre, den hereinbrechenden Stürmen die Spitze zu bieten; Hermann, für welchen schon die Art, wie er das Bisthum erlangte, ein beständiger Vorwurf blieb und dessen Ansehen noch durch die Bestechungsversuche sank, durch welche er sich in dem unrecht erworbenen Besitztume zu erhalten suchte, konnte bald erkennen, welche unsichere Hilfe der königliche Schutz einem Bischöfe gewähre, der mit seinem eigenen Klerus im Zwiespalte, den Pappst wider sich habe. Bald hatten sich die Verwickelungen so gehäuft, daß Hermann selbst seinem ursprünglichen Beschützer (Heinrich IV.) widerwärtig wurde

und nur in der Zurückgezogenheit des Klosters Schwarzach mehr eine Rettung für sich erblickte. Noch ärgere Zeiten brachen aber über Bamberg unter Rodbert, Hermanns, von Heinrich IV. aufgedrungenem Nachfolger ein. Rodbert scheint nach dem, wie sich Lambert von Aschaffenburg über ihn ausdrückt, zu der verächtlichen Sorte von Geistlichen gehört zu haben, welche den unseligen Streit zwischen dem Könige und dem Papste für ihren eigenen Vortheil auszubeuten wußten, unbekümmert, ob bei der zweideutigen Rolle, welche sie spielen, ihr Gewissen Schiffbruch leide, Kirche und Staat darüber zu Grunde gehen. War der Mainzer Hermann noch der Mann irenischer Bestrebungen gewesen, wie sie halben Charakteren oft zusagen, so ward Rodbert, Probst von Goslar und sonstiger Pfründen wohlbestallter Inhaber, der Rathgeber des Königs in der Zeit, als der Kampf mit der Kirche am heftigsten entbrannte (1075—1102); er erlebte auch für seine Bemühungen die Genugthuung, daß er Gregor II. aus Rom vertrieben und im Exile sterben sah, daß dessen Nachfolger Victor III. und Urban II. sich in Rom nicht halten konnten, dafür aber der Gegenpapst Guibert von Ravenna seinen Freund Heinrich zum Kaiser krönte. An diese Freuden, welche freilich einem Nachfolger Suidgers übel standen, reihte sich als Gegenseite die Occupation des Bisthums durch dessen Ritter (milites), zweifelsohne die Schirmvögte, an, welche es für eine unerträgliche Anmaßung ansahen, daß Rodbert bei Lebzeiten Hermanns das Bisthum übernahm, während der Klerus, zum Theil aufgebracht, daß dieser in St. Jakob Mönche statt Weltgeistlicher eingesetzt, sich für ihn aussprach, und nun eine Verwirrung einriß, deren Höhepunct nichts deutlicher bezeichnen konnte, als daß, wie bei ähnlicher Stimmung der Mönche 700 Jahre später die Abtei Langheim, so jetzt das herrliche Werk Kaiser Heinrichs, die Domkirche und das benachbarte Klerikalgebäude in Flammen aufgingen (in vigilia Paschae, 3. April 1081). Die Schöpfung Kaiser Heinrichs, der er die Ruhe seiner Nächte aufgeopfert, der Lieblingsgedanke seines vielbewegten Lebens, schien durch die Verbindung des schlechten Theiles des Klerus mit der auf Abwege gerathenen Staatsgewalt nach kaum einem Jahrhunderte schon wieder zerstört zu seyn. Doch anders war es im Rathe der Vorsehung beschlossen und ward, was ein Bayer (Kaiser Heinrich der Heilige) rühmlich begonnen, einem Schwaben, dem heiligen Otto, dem Wiederhersteller Bambergs, übertragen, um es als zweiter Begründer Bambergs zu Ende zu führen.

Die meisten der bisherigen Bischöfe waren aller Vermuthung nach Sachsen gewesen, die Mehrzahl des Bamberger Volkes, wie Bischof Günther ausdrücklich sagt, slavisch, selbst eingefeischte Heiden und was nach Günther geschah, nicht geeignet, ihren Abscheu vor dem Christenthum zu bewältigen. Deutsch waren die Geistlichen, deutsch der Adel (milites), die jetzt wider das Bisthum sich kehrten. Die Verwirrung zu mehren kam hiezu, daß die Ernennung Otto's im Gegensatz zu den Wünschen des Adels geschah, der einen einheimischen und offenbar einen Mann begehrte, welcher bestätigte, was in Betreff des Kirchengutes vor sich gegangen, ferner die von dem gebannten Kaiser ausgegangene Ernennung einen neuen Kampf mit dem römischen Stuhle, somit eine Fortsetzung der bisher so äußerst nachtheiligen Verwirrungen erwarten ließ. Dennoch gelang es Otto, woran seine Vorfahren scheiterten, zu erreichen, und die Periode der kaiserlichen Ernennung der Bischöfe mit dem leuchtendsten Vorbilde für spätere Zeiten und das Aufkommen eines andern Principis zu schließen.

Anstatt gleich den übrigen von Heinrich IV. ernannten Bischöfen sich in dem fortwährenden Kampfe auf seine Seite zu stellen, wandte sich Otto an den rechtmäßigen Papst Paschal II., um dessen Bestätigung zu erhalten, und so vom Anfang an den Boden zu gewinnen, auf welchem allein eine gedeihliche Wirksamkeit möglich war. Dann wandte sich Otto der Heilung der innern Gebrechen zu. Noch schlimmer als die Domkirche, deren leere Wände zum Himmel ragten, sah es in sittlicher Beziehung aus. Unter Rodbert waren (machinantibus iniquis consiliariis) den Kirchen ihre Bestzungen entrißen worden; das Capitel war kaiserlich gestimmt; auf dem nahen

Mönchsberge alle Disciplin verfallen, Kloster Banz verwüftet, der reguläre wie der Weltklerus in Aufregung, Unruhe und widriger Verfassung. Otto war vom ersten Augenblick seiner Ernennung an ganz Bischof und, nur mit dem Gedanken einer allgemeinen Restauration beschäftigt, unablässig bemüht, den Kirchen, was ihnen genommen worden, wieder zu verschaffen. Es gelang durch den hohen Glanz seiner persönlichen Tugenden. Er wurde der Hort der Armen, besuchte die Kranken und unterstützte Wittwen und Waisen, entzog sich selbst was nur immer möglich war, um denjenigen zu helfen, welche sonst keinen Tröster hatten, als nur ihn. Während die Zeit in den äußersten politischen Kämpfen zerrissen war, alle Gemüther in Spannung versetzt waren, schien Otto allein von diesen Dingen nicht ergriffen zu seyn. Er stellte das Palladium Bamberg's, das Münster wieder her, dessen Dach er mit Kupfer deckte, weiteres Unheil zu verhüten. Oberhalb des Domes weihte er Kirche und Kloster des heiligen Jakobus ein (1109), so daß der obere und ursprüngliche Theil des alten Bamberg's die Gestalt eines Kreuzes empfing, dessen einen Arm das Kloster auf dem Michelsberge, den andern die von den Stiftern Bamberg's herrührende Kirche des heiligen Jakob bildete, während der Stamm des Kreuzes durch den Dom und die hinter demselben liegende Kirche von St. Stephan gebildet wurde. Im Angesichte dieser geistlichen Bollwerke war dann auf der Flussinsel St. Martin, die ihrem Ursprunge nach bis in die ersten christlichen Zeiten des Frankenlandes hinauf reichende Basilika, und auf dem andern Ufer der Regnitz, in der slavischen Zerstadt, die Propstei von St. Gangolf, eine Stiftung des frommen Bischofs Günther, von Otto mit Thürmen geziert. Aus ihrer Mitte erhob sich der mons clericorum, der Münsterberg, das Sion Ostfrankens, wo die deutsche Sprache der lateinischen wich, nur die der Kirche, deren Gesänge und Gebete vernommen wurden, kein Laie zu wohnen hatte. Bei allen diesen Stiftern drang der Bischof auf Beobachtung eines gemeinsamen Lebens, und wo es in Verfall gerathen war, auf dessen Herstellung. So war kaum St. Jakob vollendet, als der daselbst eingesetzte Propst Eberhard auch schon urkundlich erklärte, nur diejenigen sollten an den Gefällen der von ihm der Kirche vermachten Güter Antheil haben, die ohne Widerspruch Schlassaal und Refectorium besuchten; nur diejenigen dreimal wöchentlich Fische und Geld (novem nummi per ebdomadem) täglich Brod und Gemüse und 6 Käse wöchentlich erhalten, die wirklich im Refectorium saßen und andere nicht (et nullis aliis).

(Schluß folgt.)

Ein Wort über den Londoner Glaspalast.

(Schluß.)

Unter den ausgezeichneten Werken der christlichen Kunstichtung sind noch die Holzsculpturen von Geerts in Löwen rühmlich zu erwähnen. Das Vorzüglichste von ihm sind zwei rührend schöne Figurengruppen: Maria von Engeln gekrönt, und sodann Engel, welche die Seele eines gestorbenen, von seiner Mutter beweinten Kindes himmelwärts tragen. Es spiegeln diese Bildungen den kindlich frommen Geist, wie er im Mittelalter ganze Völkermassen belebte und bewegte. Auch unserer Zeit ist dieser Geist noch keineswegs völlig abhanden gekommen und gewiß liegt es vorzugsweise in dem Berufe der Kunst, ihn zu nähren und, wo er latent geworden, zu wecken, das Recht des Gemüthes und der Anschauung zu wahren gegenüber den immer höher steigenden Ansprüchen des reflectirenden Verstandes, die Blüthen des Glaubens und Hoffens zu schirmen vor dem eifigen Hauche der Zweifelsucht. Daß das Mittelalter zu diesem Zwecke dem Künstler geeignete Typen liefert, als die Aufklärungsperiode, welche ihre Inspirationen aus den Büchern gottvergessener Sophisten sich holte, liegt nach dem Gesagten in der Natur der Sache. Geerts fränkelt übrigens nicht an jener falschen alterthümlichen Manier, welche das Zufällige für das Wesentliche nimmt, ja sich nicht selten sogar grade vorzugsweise dasjenige zum

Muster ausersieht, was nur in den Vorzügen der Alten eine Entschuldigung finden kann. Diese Art der Verirrung tritt der Wiederbelebung der christlichen Kunst vielleicht hindernder in den Weg, als alle Anfeindung ihrer systematischen Gegner. — Merkwürdiger Weise hat dasselbe Belgien, welches durch Geerts so glänzend vertreten ist, im Uebrigen nicht sonderlich viele Proben eines guten Geschmacks, wenigstens von christlichem Style, zur Ausstellung geschickt; selbst Muster von Geschmacklosigkeit, um nicht zu sagen Abgeschmacktheit, sind nicht eben selten. So stellte unter Andern Vanhalle aus Brüssel drei lebensgroße Wachsfiguren in einem bischöflichen Ornat aus, der an Schwulst, falschem Gleiß und zopfiger Ueberladung kaum seines Gleichen finden dürfte; der Zuschnitt ihrer Gewänder und Insignien möchte etwa zur Zeit Ludwigs XV. als modisch Anerkennung gefunden haben. Um das Maas voll zu machen, hat man jene Wachsfiguren noch durch besondere Aufschriften als die Erzbischöfe Thomas a Becket, Affre und den noch lebenden Erzbischof von Mecheln bezeichnet. Der Apparat ist zu kostspielig, als daß man das Ganze für eine bloße Satyre halten könnte. Ueberhaupt scheint die kirchliche Kunst in Belgien sich der Errungenschaften des vorigen Jahrhunderts noch lange nicht entledigen zu wollen, der Perrückenstyl steht dort noch in voller Blüthe. Vielleicht in keinem andern katholischen Lande wird mehr getüncht, rücksichtsloser restaurirt und unkirchlicher in den Kirchen muscirt, und so mag denn auch der zuvor gedachte Nummenschanz in seiner Heimat Anklang finden. In der Ausstellung war um die drei „Wachsbischöfe“ immer großes Gedränge, während die Arbeiten von Geerts durchgängig vereinsamt dastanden. Wie aber auch die große Masse Beifall klatschen mag, ich kann von der Ueberzeugung nicht lassen, daß das so reiche religiöse Leben Belgiens auch nach der künstlerischen Seite hin des alten Ruhmes sich neuerdings wieder würdig erweisen wird. *) In dieser Beziehung könnte es jetzt an Frankreich, woher es so manches Verkehrte bezogen hat, auch einmal ein gutes Muster nehmen. Selbst die profane Industrie wird nur durch ein Zurückgehen auf die im 16ten Jahrhundert verlassenen Pfade vor vollständigem Versumpfen zu bewahren seyn. Schon jetzt können, wie bereits oben im Eingange angedeutet worden, die aus dem allgemeinen Formenbrei nach in individueller Laune oder, wenn man lieber so will, nach den Anforderungen des Tagesgeschmacks gepreßten und gekneteten Producte der gebildeten Nationen durchschnittlich sich neben denen der uncivilisirten Völkerschaften nicht blicken lassen. Die Stickereien, so wie die mit Gold und Silber ausgelegten Metallwaaren Indiens, Egyptens und der Barbaren, die Prachtstoffe Persiens, die Filigrane von Tunis, die Porzellan-, Holz- und Elfenbeinarbeiten Chinas u. u. lassen Alles derselben Gattung weit hinter sich zurück, was Frankreich, Deutschland und Großbritannien in den Glaspalast niedergelegt haben. Auf beiden Seiten vermischt man gleichmäßig die Einwirkung einer höhern Idee; aus den heidnischen Bildungen, namentlich den chinesischen und indischen, grinzet uns sogar eine gewisse dämonische Verzerrung entgegen. Die Barbaren aber behaupten fast überall den Vorzug der Aechtheit, der Gediegenheit der materiellen Durchbildung; sie halten die Surrogate und jedes Scheingepräge von sich fern; die Formen und Kanten sind scharf geschnitten, die Farben und Stoffe durchaus ächt, Alles trägt die Spur der Menschenhand an sich, im Gegensatz zu dem verschwommenen, bloß auf den Schein berechneten Gepräge der Maschinerie. Nur wo der hergebrachte Typus, die Traditionen, eine Art von Schule noch festgehalten worden sind, wie z. B. bei der Anfertigung der brabantischen Spitzen, den Filigranarbeiten Genua's, den böhmischen und venetianischen Glaswaaren, findet das Auge in den Hervorbringungen der Culturländer noch volle Befriedigung. Wie lange aber werden die brüsseler Spitzenklöpplerinnen noch die Concurrenz mit den englischen Maschinen aushalten, deren Product schon jetzt den unbewachten Blick zu täuschen im Stande ist und dem größten Theile der Modewelt genügt?“

*) Manche Symptome stellen bereits einen Umschlag zum Bessern in Aussicht, so z. B. das, was in Mecheln für die ächte Kirchenmusik geschieht, und die Restaurationsarbeiten an der Kathedrale von Tournay.

Schließlich fragt Herr R. noch: „Wie wird dieses Rendez-vous der Nationen wirken? In rein industrieller Beziehung zweifelsohne förderlich; viele wichtige Erfindungen und Erfahrungen sind hier ausgetauscht, viele Beziehungen angeknüpft worden; die Stacheln des Wettseifers hat es bedeutend geschärft; die höhere Kunst aber wird eher Einbuße, als Vortheil davon haben; eine immer größere Verallgemeinerung und Verflachung wird die Folge seyn, das ohnehin schon ungebührliche Uebergewicht der Maschine eine neue, mächtige Verstärkung erhalten.“

Der Orden der Schwestern vom armen Kinde Jesu in Köln.

Köln, 10. Nov. Seit dem 9. September d. J. besteht auch hier ein Ordenshaus von vier Schwestern „vom armen Kinde Jesu.“ Dieser Orden wurde vor drei Jahren in Aachen gestiftet und hat die Erziehung verwahrloster armer Kinder zum Zwecke. Das Mutterhaus, im ehemaligen Dominicanerkloster, besorgt den Unterricht in den Armenschulen zweier Pfarren mit fast 400 Schülerinnen und die gesammte Erziehung von 80 Pflöglingen. Obwohl ohne alle andere Hilfsquellen, als die Mildeithätigkeit der Katholiken, hat der Orden schon blühende Filialen in Bonn und Düsseldorf für Knaben und Mädchen, und in Derendorf bei Düsseldorf für Mädchen; ihnen reiht sich das hiesige, bloß für Mädchen bestimmte Institut würdig an. Die Stadt Köln verdankt dieses Werk ächter christlicher Liebe dem Eifer des Vereins vom heiligen Vincenz von Paul in der Pfarre St. Martin und des mit ihm verbundenen Frauenvereins. Die Anstalt zählt bereits 22 Pflöglinge; da die Einrichtung einstweilen nur für 25 Pflöglinge getroffen ist, wird sie bald einer Vervollständigung bedürfen, wobei der Wohlthätigkeitsinn der hiesigen Katholiken sich von Neuem bewähren wird. Nicht leicht kann sich ihm ein würdigerer Gegenstand darbieten. Außer dem vollständigen Elementarunterricht, der selbstredend durchaus von religiösem Geiste durchdrungen ist, erhalten die Mädchen, welche vom zartesten Alter bis zum neunzehnten Jahre Aufnahme finden, jede Unterweisung, die ihnen im häuslichen Leben und namentlich für ihr Unterkommen als Dienstmoten von Nutzen seyn kann. Etwa die Hälfte der Zeit wird auf die Erlernung der gröbern und feineren Handarbeiten, so wie der gewöhnlichen Verrichtungen in Haus und Küche verwandt. Neben dieser standesmäßigen Erziehung erhalten die Pflöglinge Wohnung, Kost und Kleidung, und zwar für den unbedeutenden Betrag von 3 Thalern monatlich und 5 Thalern Eintrittsgeld. Außer diesen Pflöglingen nehmen an 130 Schülerinnen aus der Stadt an dem Elementarunterricht und der Unterweisung in weiblichen Handarbeiten als Externen Theil.

Gestern feierte die Anstalt ein schönes Fest. Um acht Uhr celebrierte Seine Eminenz der Herr Cardinal und Erzbischof von Köln in der Pfarrkirche zu St. Martin das heilige Messopfer, welchem die ehrwürdigen Schwestern, ihre Schülerinnen, so wie die Conferenz vom heiligen Vincenz von Paul nebst dem Frauenvereine beiwohnten. Vor der heiligen Messe hielt der hohe Kirchenfürst eine salbungsvolle Rede über die göttliche Vorschrift: „Bete und arbeite“, und setzte auf's Schönste auseinander, wie unter diesem Arbeiten neben den Geschäften des Berufes ganz besonders die Werke christlicher Liebe verstanden seyen; unter diesen Werken empfahl er die Fürsorge für arme Kinder, welche, wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, doch in Bezug auf die Möglichkeit christlicher Erziehung verwaist, durch die in Rede stehende Anstalt leiblichem und geistigem Verderben entrissen würden, als eines der Verdienstlichsten. Se. Eminenz begaben sich, nachdem Sie einer großen Anzahl von Gläubigen die heilige Communion gespendet hatten, durch einen von den Pfarrgenossen errichteten Triumphbogen, mit der Inschrift: Angeli custodiant te in omnibus viis tuis, und durch die mit Flaggen und Laubgehängen geschmückten Straßen zu dem nahe gelegenen Kloster. *) Hier war der alterthümliche Saal eben-

*) Das ehemalige Dohmen'sche Haus in der Mühlengasse, welches einstweilen nur gemiethet, aber von den Stiftern der Anstalt ganz neu dazu eingerichtet ist.

falls festlich geschmückt mit der Inschrift: Sit benedicta domus, quam Tu, Domine, benedixis! Herr Pfarrer Siebold, als Vorsteher der stiftenden Vereine, übergab im Namen derselben die Anstalt dem Schutze Sr. Eminenz.

Er besprach die verschiedenen Mittel der Rettung und Heiligung, mit welchen die Kirche und insbesondere der Cardinal-Erzbischof in dieser noth- und gefährvollen Zeit der Bevölkerung der Stadt und der Umgebung von Köln zu Hilfe gekommen; er gedachte auch der Lazaristen, der Carmelitessen, der Jesuiten, und entwickelte mit eben so viel Klarheit, als Innigkeit, wie die Liebesfülle der Kirche in diesen verschiedenen Strömungen (der Seelsorge, der Rede, der Andacht, der Buße, der Abtödtung, der Erziehung) sich in die Herzen zu ergießen strebe, und wie es nur der Aufnahme der himmlischen Gnade bedürfe, damit dieser dürre und arme Boden wieder ausblühe in paradiesischer Pracht.

In der Beantwortung dieser Rede wendete sich Se. Eminenz nochmals an die Ordensschwwestern, die Vincenzvereine und anwesenden Kinder und sprach die Hoffnung aus, daß die Anstalt unter Gottes Segen gedeihen werde, indem er ihr Seine andauernde Fürsorge zusagte.

Am Abende fand in St. Martin die kirchliche Schlussfeier statt, bei der Seine bischöfliche Gnaden der Herr Weihbischof Dr. Baudri die Festrede hielt, in welcher er das Wesen der christlichen Liebe an dem Beispiele der in Rede stehenden Anstalt erörterte, und dieselbe wiederholt der Mildbthätigkeit der Gläubigen empfahl. (D. V. H.)

Mission in Jülich.

Jülich, 15. Nov. Die Mission, welche die Väter der Lazaristen-Congregation aus Köln hier gehalten, ist nunmehr seit Sonntag beendet und erst jetzt lassen sich die wirklich großartigen Erfolge dieser geistlichen Uebungen überschauen und würdigen. Die sechs Patres hatten sich — ihren würdigen Superior an der Spitze — in die beiden Kirchen, die Pfarr- und die ehemalige Capucinerkirche vertheilt. Der Zudrang zu den Morgen- und besonders den Abendvorträgen war, wie erwartet werden konnte, größer, als der nicht unbedeutende Raum fassen konnte; größer noch und wirklich über alle Erwartung groß der Andrang zu den Beichtstühlen. An manchen Tagen haben an dreißig Beichtväter den Busfertigen kaum zur Hälfte genügen können und die Nacht hindurch wurde an den Kirchthüren gewacht, um in der frühen Morgenstunde bei Oeffnung derselben (4 Uhr) in die Nähe der Beichtstühle zu gelangen. Was aber unsere Seele mit Freude und Entzücken erfüllt, das sind die schönen Blüthen eines gesunden Lebens, die herrlichen Früchte ächten Bussegestes, die jetzt schon aus dieser Gottesfaat emporblühen und an den Tag treten. Laue, gleichgiltige Christen, welche die Kirche und die heiligen Sacramente bisher gar nicht oder doch selten benutzten, — da Jülich als Festung eine Garnison hat, fehlte es an solchen keineswegs — sind eifrige Bekenner geworden, Andere, welche der Saumel vom Jahre 1848 verwirrt und gegen weltliche und geistliche Obere empört hatte, sind zur Besinnung gebracht, Feindseligkeiten beigelegt und Verzweifelte versöhnt und eine wirklich auffallende Menge von Restitutionen geleistet worden. Und doch war der Beichtstuhl leicht; denn die Herzen kamen erweicht und offen und zu Allem bereit. Es thut dem Herzen wohl zu sehen, wie Alle über diese wohlthätige Umgestaltung der Herzen, über die segenvolle sittliche Neubelebung einig sind — selbst Protestanten einigen sich erstaunt über diese Früchte wie über die Vorträge, denen sie zugehört, in dieser freudigen Anerkennung. Besonders lobend muß auch das Benehmen des königlichen Platzcommandanten — eines Nichtkatholiken — anerkannt werden; derselbe hat dem Militär nicht bloß alle mögliche Freiheit gegeben, um den Uebungen beiwohnen zu können, sondern auch noch besonders den Wunsch geäußert, daß nach beendigter Mission auch den Gefangenen, die ziemlich zahlreich und meist in sehr strenger Haft sich hier befinden, eigene Uebungen gehalten werden,

was auch mit der größten Bereitwilligkeit von dem Vater Superior zugestanden und in dieser Woche, gewiß zum großen Troste und Segen der Unglücklichen, auch geschehen ist. Wahrlich, wenn solche außerordentliche Seelsorge in allen Gegenden abgehalten würde, dieses Volk, in dem noch ein großer Fond religiöser Gesinnung ruht, würde zum Heile der Kirche und des Staates in neuem Geistesleben auferstehen. Faxit Deus! (M. J.)

Zur Pastoral.

Einer der wichtigsten Theile der Pastoraltheologie ist die Populärdogmatik. Abgesehen davon, daß sie die Grundlage der Homiletik bildet, so sollen ja die Glaubenslehren, die in der Dogmatik geistiges Eigenthum der Zuhörer geworden sind, in ihr vorgelegt und die Zweifel, die Unglaube und Indifferentismus der Gegenwart in Städten und auf dem Lande gegen sie aufbringen, vorgeführt werden. Die Populärdogmatik hat dann kasuistisch die Zuhörer zu befähigen, die erhobenen Bedenken bündig und faßlich zu widerlegen. Auch auf dem Lande hat der Seelsorger die traurige Gelegenheit Zweifel und Bedenken, die ins Herz der katholischen Kirche schneiden, hören zu müssen. So ist mir unter Anderm während der kurzen Zeit meiner Seelsorge der Fall vorgekommen, daß eine Person, zu der ich mit dem Sanctissimum zum Sterbelager gerufen wurde, zu mir sagte: „Könnte ich denn nicht meine Sünden Gott allein beichten?“ Warum wollen Sie denn das? fragte ich. „Gott ist ja ohnehin allwissend, warum soll ich denn also auch dem Priester beichten. Auch andere sagten, daß es nicht gerade Noth sey.“ So lautete die Antwort. Ein anderes Mal suchte ich eine schwer kranke und äußerst niedergeschlagene Person, um ihrer Kinder willen, mit der Auferstehung, mit dem Wiedersehen zu trösten. „Ist es denn auch wahr, daß wir einmal auferstehen? viele sagen: wir sehen uns nie mehr,“ so unterbrach mich die dem Tode nahe Person. Das sind Zeichen der Zeit! Das sind Fälle für eine Populärdogmatik. So sieht es am Lande aus mit der Glaubenslehre im Kopfe und Herzen der Christen. Wo keine Glaubenslehre, ist natürlich auch keine verpflichtende und motivirte Sittenlehre. Es kann daher auch gegenwärtig keine Predigtform geeigneter seyn: als die polemisch-dogmatische. Die Lehre des Friedens muß heut zu Tage mit dem Schwert des Geistes verkündet werden. (Wiener Kirchenz.)

Berlin.

Berlin bietet jetzt allsonntäglich in 35 evangelischen Kirchen und gottesdienstlichen Stätten durchschnittlich 40—42 vormittägliche und 26—28 nachmittägliche Predigten. Dazu kommen noch vier regelmäßige Abendgottesdienste an diesen Tagen. Wochenpredigten werden 20—22 gehalten, die meisten am Montag und Mittwoch; ferner 11 Kindergottesdienste, die meisten Sonntags Nachmittag, in Summa also im Laufe der Woche ungefähr 100 förmliche Cultusübungen. Ferner im Laufe der Woche 2—5 Versammlungen der Heidenmissions-Hilfsvereine, davon eine für Kinder, eine für Frauen; 4—7 Zusammenkünfte von Vereinen für innere Mission und außerdem die wechselnden Versammlungen mehr oder minder kirchlichen Charakters, des Vereins gegen Vergiftung durch Alcohol, des evangelischen Vereins, der Diaconenversammlung, der Bibelgesellschaften, des Gustav-Adolphs-Vereins u. s. w. Wenn man diese kirchlichen Bemühungen zur Besserung des Volks in ihrer großen Anzahl betrachtet und doch in der fortdauernden Sittenlosigkeit, die sich von Tag zu Tag steigert, die geringen Erfolge jener Bemühungen erkennt, so bestätigt es sich immer mehr, daß der Protestantismus nicht geeignet seyn dürfte, in Fleisch und Blut als ein heilsamer Lebenssaft für das Volk überzugehen, und daß, wie der treffliche Stahl (Protestant) in einer seiner jüngsten Vorlesungen entschieden aussprach, dem Katholicismus noch eine große Mission bevorsteht.